

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 35  
1995



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1995 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1995

ISSN 0078-0545

## Inhalt des 35. Bandes (1995)

Jan Goossens	
Zum Geleit . . . . .	1
Rupprecht S. Baur – Christoph Chlosta – Peter Grzybek	
Verbale und nonverbale Phraseologie . . . . .	3
Werner Beckmann	
<i>Gott und Teufel</i> in Stoßgebeten und Flüchen.	
Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache . . . . .	31
Robert Dammé	
Münsterländischer Wortschatz in einem	
Textzeugen des ‘Vocabularius Theutonicus’ . . . . .	45
Heinz Eickmans	
Idiom, Sprachspiel und Übersetzung . . . . .	63
Jan Goossens	
<i>De heft syne ere nicht wol vorwart.</i>	
Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090-1166 . . . . .	75
Joachim Hartig	
Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths . . . . .	85
Gunter Müller	
Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen	
Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen . . . . .	105
Hermann Niebaum	
„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“	
Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur . . . . .	123
Robert Peters	
Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“	
in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland . . . . .	133
Werner Peters	
Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454 . . . . .	171
Elisabeth Piirainen	
<i>Mänden häbbt groote Aorne un könnt doch nich häörn.</i>	
Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen . . . . .	177

## INHALT

Stanisław Prędoła	
Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach . . . . .	205
Dietmar Sauer mann	
Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen . . . . .	213
Ruth Schmidt-Wiegand	
<i>Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.</i>	
Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort . . . . .	227
Hans Taubken	
Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808.	
Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter . . . . .	237
Ulrich Weber	
„... <i>ich mus jetz imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch</i> “. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer . . .	265
Jan Wirrer	
<i>Akukho mful' ungenathunzi</i> 'Kein Fluß ohne Schatten'.	
Weltmodell und Sprichwörter der Zulus . . . . .	285
Hans Taubken	
Veröffentlichungen von Irmgard Simon . . . . .	299

Ulrich Weber, Kiel

„ ... *ich mus jetz imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch*“

## Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer

### 0. Einführung

Die Rekonstruktion der Sprachgeschichte ist bis auf die jüngere Vergangenheit auf die schriftliche Überlieferung angewiesen. Zusätzlich erschwert wird die Rekonstruktion dadurch, daß, je weiter man in die Sprachgeschichte zurückgeht, die Überlieferung zunehmend aus amtlichen Schriften oder doch zumindest aus Schriftstücken von Berufsschreibern besteht. Auch wenn bereits im Spätmittelalter die Alphabetisierung bis in die Reihen der Handwerkerschaft hinein reichte, blieb doch noch die Mehrheit der Bevölkerung von der Beherrschung der Schrift ausgeschlossen, so daß von einer Demotisierung der Schrift zu dieser Zeit nur mit einer großen Einschränkung bzw. nur in Relativität zu früheren Zeiten gesprochen werden kann, als das Schreiben ein Privileg des Klerus oder klerikal gebildeter Personen war<sup>1</sup>. Wie die meisten Modernisierungen erreichte auch die Alphabetisierung den ländlichen Raum später als den städtischen. Aufgrund der räumlich beschränkten Lebenswelt war die Notwendigkeit zu schreiben hier weitestgehend auf die Dokumentation einiger weniger Geld- und Rechtsgeschäfte beschränkt. Selbst der Pflichtschulbesuch führte hier somit kaum zu einer Ausweitung des Schriftwesens. Zeugnisse sind hauptsächlich die sogenannten Anschreibebücher<sup>2</sup>. Erst das Zusammentreffen von Pflichtschulbesuch und Massenauswanderung im 19. Jahrhundert führte dazu, daß die neu erworbenen Fähigkeiten nun wegen der großen zu überbrückenden geographischen Distanz auch zum Einsatz kamen. Seit die Massenauswanderung immer stärker in den Blickpunkt der Geschichtswissenschaft gerückt ist, werden auch Briefe der Amerikaauswanderer veröffentlicht<sup>3</sup>. Innerhalb der deutschen Auswande-

---

1 Vgl. Utz MAAS, *Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59: *Schriftlichkeit*, Göttingen 1985. S. 55-81.

2 Vgl. Helmut OTTENJANN – Günter WIEGELMANN (Hrsg.), *Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 33), Münster 1982. Vgl. auch *Katalog ländlicher Anschreibebücher aus Nordwestdeutschland*, hrsg. und eingeleitet von Marie-Luise HOPF-DROSTE, zusammengestellt unter Mitarbeit von Sabine HACKE (Volkskunde, 3), Münster 1989.

3 Vgl. etwa Wolfgang HELBICH – Walter D. KAMPHOEFFNER – Ulrike SOMMER (Hrsg.), *Briefe aus*

nung nach Amerika spielten die Westfalen im 19. Jahrhundert eine große Rolle. So verwundert es nicht, daß nunmehr bereits drei Bände mit Briefeditionen – besorgt von H.-U. Kammeier – allein aus dem ehemaligen Kreis Lübbecke und seiner näheren Umgebung vorliegen<sup>4</sup>.

Die Auswandererbriefe sind in der Regel hochdeutsch abgefaßt, also in der Schul- und Bildungssprache, die in Westfalen seit dem 17. Jahrhundert die Schriftlichkeit beherrschte. Die niederdeutsche Sprechsprache weiter ländlicher und auch noch städtischer Bevölkerungsschichten des 19. Jahrhunderts in Norddeutschland wurde nicht schriftlich vermittelt. Somit überrascht es nicht, daß Kammeier angesichts einiger plattdeutscher Zeilen in einem der von ihm edierten Briefe zu der Feststellung kommt: „Der letzte Teil des Briefes ist in Plattdeutsch geschrieben, eine Seltenheit bei den vom Herausgeber aufgefundenen insgesamt etwa 2000 Auswandererbriefen aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung“ (III, 251).

Dennoch sind diese wenigen Zeilen Plattdeutsch äußerst wichtige Zeugnisse für die niederdeutsche Sprachgeschichte, finden sich doch nach dem Untergang des Mittelniederdeutschen im 18. und frühen 19. Jahrhundert nur wenige schriftliche Zeugnisse in den verschiedenen niederdeutschen Mundarten. Die insbesondere in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufblühende plattdeutsche Dialektliteratur wurde weitestgehend von Vertretern des Bildungsbürgertums produziert; erst in den Fragebogen des Deutschen Sprachatlas haben wir die ersten Zeugnisse für das Niederdeutsch der unteren Bevölkerungsschichten vorliegen.

Neben niederdeutschen Passagen sind weiterhin auch im hochdeutschen Text niederdeutsche Spuren festzustellen, doch ist hierbei zu beachten, daß solches Substrat auch schon im letzten Jahrhundert – so wie heute inzwischen zur Regel geworden – über eine eventuell bereits sich herausbildende regionale Umgangssprache in das Hochdeutsch Aufnahme gefunden haben kann. Weiterhin spielt das

*Amerika. Deutsche Auswanderer aus der Neuen Welt. 1830 – 1930*, München 1988 [künftig zitiert: HELBICH]. Dieser Band ging aus der „Bochumer Auswandererbrief-Sammlung (BABS), die Ende 1987 über 5000 Briefe umfaßt“ (S. 8), hervor.

- 4 Heinz-Ulrich KAMMEIER, „*So besint euch doch nicht lange und kommt herrüber ..*“: *Briefe von Amerikaauswanderern aus dem Kreis Lübbecke aus zwei Jahrhunderten*, 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. o. O. o. J. [1. Aufl. 1984, 2. Aufl. 1988] [künftig zitiert: I]. Der Band enthält in der zweiten Auflage etwa 170 Briefe – manche sind undatiert, einige nur fragmentarisch erhalten und einige gekürzt –, davon siebzig aus dem 19. Jahrhundert und sechs aus der Zeit nach 1921. – DERS., „*Ich muß mir ärgern, das ich nicht ehr übern Großen Ozean gegangen bin*“: *Auswanderer aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung berichten aus Amerika*, o. O. o. J. [1988] [künftig zitiert: II]. Dieser Band enthält etwa 200 Briefe aus der Zeit von 1851-1986, wobei die Hälfte aus dem 19. Jh., die andere Hälfte nur zu einem kleinen Teil noch aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stammt. – DERS., „*Halleluja, jetzt sehen wir Amerika*“. *Auswandererbriefe aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung 1836-1889* (Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes, Reihe A, 2), Espelkamp 1994 [künftig zitiert: III]. Der Band enthält etwa 110 Briefe aus den Jahren 1836-1962, von denen nur vier aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zehn aus dem 20. Jahrhundert stammen.

Englische in Zitaten, noch mehr aber auf der lexikalischen Ebene und insbesondere bei den Namen, eine Rolle in den Briefen. Hier können schließlich noch weitere Sprachen in den Blickpunkt geraten. Die Auswandererbriefe sollen daher einer Fehleranalyse unterzogen werden, wie es etwa mit Schülertexten der Gegenwart bereits geschehen ist. Die Ergebnisse sind sodann miteinander zu vergleichen<sup>5</sup>. In diesem Aufsatz können lediglich erste Hinweise und einzelne ausgewählte Belege mitgeteilt werden. Dieser erste Teil soll mit einigen Selbstauskünften der Briefschreiber zu ihren Rechtschreibkenntnissen beginnen.

Ein zweiter Abschnitt soll Belege zur sprachlichen Integration der Auswanderer<sup>6</sup> in die zunehmend monolingual-englischen USA zum Inhalt haben<sup>7</sup>. Dort wird auch der Platz sein, danach zu fragen, wie sich die Norddeutschen selbst nannten.

Die wenigen vorhandenen plattdeutschen Zitate werden im Schlußteil zusammengestellt und der Frage unterworfen, welche Funktion diese Sprachwahl gehabt haben könnte.

### 1. „... ihr wist iah, das ich nicht gut schreiben kan“ – Hinweise zu einer Fehleranalyse der Auswandererbriefe

Häufig wird die mangelhafte Beherrschung der (hoch-)deutschen Rechtschreibung beklagt: *den ihr wist iah, das ich nicht gut schreiben kan* (II,110: 1858); *es ist Dich zu fiel nim doch einen Tag einen Schreiber in dein Hauß* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 95: ca. 1859); *Was ir nicht Lesen kön das müst ir raten* (I,76: 1868); *Ihr müßt die Fehler über sehen, den es ist von keinen Meister geschriben* (II,166: ca. 1878); *Ihr müßt die Fehler übersehen, den es ist von keinen Meister geschriben* (II,171: ca. 1883); *ihr müßt meine Fehler über sehen, den ich schreibe nicht viel* (II,172: 1906); *Schreiben ist für mich eine harte arbeit. wen unser Telephon so weit reichte, könten wier mündlich zu samem Sprechen* (II,400: 1907); *ich wollte gleich antworten aber das Briefe Schreiben ist so eine ungewohnte arbeit für mich den ich glaube ich habe noch keine 5 Briefe geschriben so Lange ich in Amerika bin. und es sind 28 Jahre vergangen seid ich von Deutschland fort bin* (I,189: 1910). Kammeier zieht aus dem von ihm gesammelten Material den Schluß, daß sich dieses Problem vor der Jahrhundertwende bei Frauen noch stärker zeigt als bei Männern, worauf bei zukünftigen Analysen zu achten ist:

---

5 Für Westfalen ist hierbei zu verweisen auf Hermann NIEBAUM, *Westfälisch* (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5), Düsseldorf 1977.

6 Der deutsche Gesichtspunkt, der sie als Auswanderer betrachtet, könnte an dieser Stelle wechseln und die Briefschreiber nun als Einwanderer in die USA bezeichnen, was aber hier unterbleiben wird.

7 Vgl. hierzu Birgit MERTENS, *Vom (Nieder-)Deutschen zum Englischen. Untersuchungen zur sprachlichen Assimilation einer ländlichen Gemeinde im mittleren Westen Amerikas* (Sprachgeschichte, 2), Heidelberg 1994.

„Ähnlich wie im Fall der Schwestern Winkelmeier bestätigt Karoline Schröders Rechtschreibung die unzureichende Schulausbildung besonders der Mädchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (I,74).

Alle linguistischen Ebenen können anhand der Auswandererbriefe untersucht werden, doch sind nicht alle gleich gut zu analysieren. So bietet Kammeier seine Briefe zwar in der Originalorthographie<sup>8</sup>, doch fällt beim dritten Band auf, daß hier eine Reihe von Fehlern erscheint, die sich kaum aus einer mangelhaften Beherrschung der deutschen Orthographie im 19. Jahrhundert erklären läßt. Vielmehr scheint der Band aus einer gescannten Vorlage hervorgegangen zu sein, wie häufigeres Verwecheln von Buchstaben mit ähnlicher Form zeigt. Hierbei sind in den kursiven Einleitungen des Herausgebers zu den Briefen aufgrund der größeren Ähnlichkeit der Buchstaben untereinander mehr Fehler entstanden als in den recte gedruckten Editionen. So fehlt beispielsweise auch ein Spatium zwischen *sie von* (S. 20, Z. 23). Es finden sich Verwechslungen von *a* und *s* (*bewirtschsfstete* S. 20, Z. 28), *d* und *f* (*unf* S. 22, Z. 10) und sehr häufig von *i* und *l* (*Festiant* S. 21, Z. 14) sowie von *c* und *e* (*Sehweinemast* S. 22, Z. 25). Solche Druckfehler häufen sich gelegentlich, da wohl die Vorlage nicht überall gleich gut war, so etwa S. 90f: *Prels* (S. 90, Z. 11), *dle* (S. 90, Z. 20), *billlg* (S. 90, Z. 23), *Wltwe* (S. 91, Z. 2), *Gerlinger* (S. 91, Z. 5), *Wirtschaftllch* (S. 91, Z. 7), *zwel* (S. 91, Z. 9). Auf solche Weise ergaben sich völlig unsinnige Schreibungen: *gesfihet* (S. 109, Z. 13), *Jfihrige* (S. 109, Z. 18), *hfittet* (S. 109, Z. 23), wo jeweils *fi* für *ä* gedruckt wurde.

Dennoch seien hier einige Hinweise auf Graphien erlaubt, denen phonologische Unterschiede zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen zugrunde liegen<sup>9</sup>. Zunächst ist hier auf die fehlende 2. Lautverschiebung zu verweisen: *Koprint* (I,113: 1878 ‘Kopf Rindvieh’), *Kob* (I,137: 1888 ‘Kopf’). Anders als das Hochdeutsche hat das Niederdeutsche beim Wort ‘Brief’ inlautend eine Stimmtonbeteiligung, was etwa in der Schreibung *Briewe* (III, 42: 1864) zum Ausdruck kommt. Im größten Teil des Westfälischen – und teilweise noch in der regionalen Umgangssprache – wird auch heute noch das silbeninitiale oder postvokalische *g* spirantisch artikuliert, so daß die Unterscheidung von hochdeutschem /*g*/ und /*ch*/ anhand von Regeln und Einzelwörtern erlernt werden mußte. Daß dies nicht immer regelgerecht in den Briefen angewandt wird, verwundert nicht: z. B. *Kirge* (I,68: 1868), *Kierge* (I,148: 1888); *wogen* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *freundlig* (I,41: 1875); *Braugt* (I,149: 1888); *Leig* (I,153: 1909); *fröliges* (I,165: 1912) bzw.

<sup>8</sup> „Die Orthographie wurde nicht verändert.“ I,2.

<sup>9</sup> Für eine exakte linguistische Analyse der niederdeutschen Spuren in den Auswandererbriefen der Kammeier-Sammlung wären insbesondere zu beachten Hermann NIEBAUM, *Zur Dialektgeographie des Mindener Raumes (mit 6 Karten)*, Nd.Jb. 100 (1977) 72-85, und Robert DAMME, *Die ravensbergischen Mundarten*, Nd.Jb. 113 (1990) 85-106.

*sacht* (III,58: 1870), *sachten* (I,193: 1903); *krichte* (I,135: 1887); *genuch*, *gekriecht* (I,193: 1903). In die frei gewordene Stelle des *g* kann hier das Pendant zum hochsprachlichen *j* eindringen: 'je': *ge Ehr gebeser* (III,58: 1870), 'jede': *gede* (III,58: 1870); 'jetzt': *girtz* (I,113: 1878), *getz* (I,116: 1925), *getz* (I,196: 1903), *jezt*, *gezt*, *Gezt* (III,94: 1869); *was für gunk Volk noch da ist* (I,73: 1871, 'jung')<sup>10</sup>. Die Graphie *zwischen* (I,68: 1868) zeigt die Probleme des Schreibers mit dem westfälischen *tüsken* einerseits und dem entsprechenden hochdeutschen 'zwischen' andererseits, ähnlich: *dahschwischen* (I,141: 1891) oder *Verschweivelung* (III,27: 1856). Die exakte Aussprache solcher Belege ist jedoch nicht aus der Graphie abzuleiten, sie kann nur Verschriftlichungsprobleme andeuten. Vor ähnlichen Schwierigkeiten stand auch der Schreiber, der mundartliches *dwingen* in hochsprachliches *zwingen* zu überführen hatte und *Schwingen* (I,36: 1866) realisierte. Eine regionale Besonderheit des ostwestfälischen Dialektgebietes, in dem der Kreis Lübbecke liegt, aus dem die Auswanderer der „Kammeier-Sammlung“ stammten, ist die Hiattilgung mittels *g* bzw. *w*. Bei dem im ersten Teil *i*-haltigen Hiatus im Wort *Familie* gestaltet sich die Realisierung folgendermaßen: *Familige* (I,39: 1873; I,40: 1873; I,41: 1875); *Van Milige* (I,64: 1867); *Vermilige* (I,113: 1878); *familge* (I,120: 1949); *Familge* (I,120: 1949); *Vermilige* (I,129: 1899); *Familige* (I,131: 1881 nochmals I,132); *Familige* (III,57: 1869 zweimal); *Fämilige* (III,100: 1863); *Famielige* (III,109: 1868 zweimal); *Famielige* (III,110: 1878); *Wamielige* (III,111: 1878); *famielige* (III,111: 1878); *Famielige* (III,125: 1869); *Familige* (III,151: 1892 zweimal); *Vermilige* (III,162: 1910); *Familige* (III,184: 1883); *vermilge* (III,188: 1886); *Fahmihlige* (III,200: 1894). Allerdings werden auch *Vermilie* (I,99: 1881) und *Vamielien* (III,41: 1864) realisiert. Im Ostwestfälischen wird mittelniederdeutsches *ð'* diphthongiert, wie es auch in den Graphien *Brouder* (I,74: 1868 'Bruder') und *Kau* (I,76: 1868 'Kuh') zum Ausdruck kommt. Auffällig ist weiterhin die Vokalisierung bzw. das Schwinden des /r/ vor Konsonant in der Umgangssprache der Westfalen – *Withaus* (I,114: 1878, 'Wirtshaus'); *ergen* (III,58: 1870, 'ärgern') –, das hyperkorrekte Schreibungen veranlassen kann: *Abens spert* (I,114: 1878, 'spät'); *Karnall-Boot* und *Karnal* (III,24: 1854/55).

Selbstverständlich bleiben auch Fälle übrig, die nicht eindeutig zuzuordnen sind. Die Schreibung *Unkel* (z.B. I,43: 1876; I,44: 1877; I,92: 1871 und öfter) für 'Onkel' kann sowohl niederdeutsch als auch englisch beeinflusst sein, auch wenn die Häufigkeit dieser Schreibung ohne ein Zusammengehen mit weiteren Anzeichen für einen englischen Einfluß auf das Geschriebene für eine Einordnung als niederdeutsches Substrat spricht. Zumindest sollten keine vorschnellen Schlüsse auf Amerikanismen in den deutschen Briefen gezogen werden. Neben der Kontrastierung von (Hoch)-Deutsch und (amerikanischem) Englisch ist immer auch das Niederdeutsche zu betrachten, vgl. dagegen etwa Kammeiers Anmerkung: „Amerikanismus:

<sup>10</sup> Verschriftlicht wurde hier zusätzlich die Auslautverhärtung.

Wöhrmann übersetzt die Konstruktion ‚I am afraid‘ (ich fürchte) wörtlich ins Deutsche“ (I,125). Die Konstruktion *ich bin bange* (I,125: 1879, zweimal) – sie erscheint auch sonst gelegentlich: *keine Bahne haben* (I,149: 1888); *bange bin* (I,158: 1890) – ist jedoch niederdeutsch und heute auch hochdeutsch umgangssprachlich verbreitet. Ebenso kann der angebliche Amerikanismus *for* – in: *geschenk [...] for ihre beiden Töchter* (I,77: 1870)<sup>11</sup> – niederdeutschen Ursprungs sein, da hd. ‚für‘ und ‚vor‘ in der Regel in nd. *vor/vör* zusammenfallen<sup>12</sup>.

Schließlich sind sprechsprachliche Spuren in den Schreibungen nachweisbar, die nicht auf das Niederdeutsche zurückgeführt werden müssen, so etwa ein eingeschobenes *p* in *kompt* (I,201: ca. 1922/23 ‚kommt‘) oder Assimilationen wie beispielsweise: *Sterm* (I,149: 1888 ‚sterben‘).

Neben der orthographischen Ebene, die mit phonologischen Erscheinungen korrespondiert, sind Flexionsfehler im hochdeutschen Text besonders auffällig. Aufgeführt sei eine Reihe von Beispielen: *ich denke öfters an ihr* (I,4: 1852); *ich bin gleich bei die Schneiderei gekommen* (I,4: 1852); *Fürchte dich nicht vors Wasser* (I,5: 1852); *und nimm auch ein paar alte Hemde mit* (I,5: 1852); *was mich hier nicht gefällt* (I,6: 1852); *Ich Thue mir Vielmahls bedanken* (I,6: 1852); *das er mir gesund läßt* (I,6: 1852); *ich bedanke mir* (I,41: 1875); *die haben mich schon 2 Mal unsere Baumwolle abgefressen* (I,45: 1877). Insbesondere der niederdeutsche Einheitskasus beim Pronomen bereitete Probleme für die nicht muttersprachlich Hochdeutschen. Selbst August Hölscher aus dem Westmünsterland, der noch in der Lehre „abends Unterricht in der deutschen Sprache und was dazu gehört“<sup>13</sup> bekam, hat hiermit Probleme: *wofür wir Dich recht herzlich danken* (HÖLSCHER, S. 120: 1857); *und überlasse es Dich* (HÖLSCHER, S. 124: 1857); *welches mich [...] viele Freude machte* (HÖLSCHER, S. 129: 1858); *Dich hier fortzuhelfen* (HÖLSCHER, S. 133: 1858); *bei Dir zu kommen [...] Ich werde [...] bei Dir kommen* (HÖLSCHER, S. 134: 1858)<sup>14</sup>; *Ich hätte Dich [...] schreiben sollen, [...] hatte [...] mich seine Stelle [...] übertragen* (HÖLSCHER, S. 143: 1859). Der morphologischen Ebene ist etwa auch das Fehlen des Präfixes beim Partizip Präteritum zuzurechnen: *Ich habe Entlich die Zeit nommen* (I,76: 1870). Das im Niederdeutschen häufig verwandte Plural-*s* wird sogar von Jette Bruns-Geisberg, die einer bildungsbürgerlichen Familie entstammt und ansonsten das Hochdeutsche sehr gut beherrscht, und ihren Angehörigen verwendet: *Oheims*<sup>15</sup>, *Ohms*<sup>16</sup>, *Onkels*<sup>17</sup>.

11 Recte gesetzte Klammern und Zusätze wurden von mir eingefügt, kursive der Edition entnommen.

12 Vgl. etwa auch *ein harter schlag vor dier* (I,103: 1874).

13 Christoph PALLASKE (Hrg.), *Ein Westfale in Amerika. Dokumentation der Auswanderung August Holschers in Briefen. 1834 – 1860*, Siegen 1992 [künftig zitiert: HÖLSCHER], S. 29.

14 Dies schrieb der erst später ausgewanderte Bruder Anton aus Deutschland.

15 Silke SCHÜTTER (Hrg.), *Ein Auswanderinnenschicksal in Briefen und Dokumenten. Ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert (1827-1899)*. Unter

Reichhaltig ist die Liste niederdeutscher Lexeme, die in den hochdeutschen Briefen erscheinen, weshalb hier nur Beispiele genannt werden können: *Darauf macht er sich ein Blockhaus, ist gerade beschaffen wie ein Mesen Klappen* (III,2: 1836 'Meisenkasten'); *wen sie man [nur] arbeiten wollen* (I,6: 1852); *maen [aber] da gehe ich* (I,66: 1867); *Sie muß von guter Familie von proportioniertem Körperbau (keine Piepmäse) sein* (HÖLSCHER, S. 86: 1855); *Sie [...] ist am Krubb oder Halsbräune gestorben* (I,33: 1859); *Die füttere ich mit Drank aus der Brennerey* (I,34: 1859); *Scheffelsaat* (I,59: 1865 ein Ackermaß), *Scheffelsath* (I,130: 1899); *Nun will ich iu [euch] auch schreiben* (I,63: 1867); *Echsen [Äxte] und Beilen* (III,55: 1867); *als der Pastor sie zusammen Bakken tath* (I,68: 1868 'verheiraten'); *um schnaken* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543 'antworten'); *du kannst dreist denken* (I,110: 1877); *wen er Lust hat den nur dreiste* (I,90: 1888); *das ich damals bin weggemacht* (I,135: 1887); *den Mund voll Bums (Bonbons)* (III,142: 1888); *nach Amerika machte* (I,152: 1909); *Dein Bruder Heinrich, den habe ich wohl gekannt, aber der ist uns aus der Kunde gewassen* (II,475: 1902, Anm. Kammeier: „plattdeutscher Ausdruck: den Kontakt verlieren zu jemandem“); *Sie war auch mit zur Leig* (I,153: 1909 'Beerdigung'); *merstens [...] Klei* (I,52: 1870 'meistens'); *da verkauften die Mersten* (III,90: 1868). Der niederdeutsche Superlativ *mehrst(en)* ist eventuell durch den auch hochdeutschen Komparativ 'mehr' gestützt und erscheint etwa auch bei August Hölscher<sup>18</sup>.

Eine niederdeutsche Besonderheit stellt der Zusammenfall von hd. 'wie' und 'als' mit all ihren verschiedenen Bedeutungen im nd. *äs* dar. Die Briefschreiber benutzen häufiger regionalsprachliches 'wie' und verraten hierdurch ihre sprachliche Herkunft: *wie ich aus der Schule [gekommen] bin* (I,4: 1852); *ein ganz ander leben wie in Deutschland* (I,6: 1852); *hie besser [...] wie bei euch* (I,6: 1852).

Es verwundert nicht, daß die Auswanderer in der englisch geprägten Umwelt schnell auch englische Wörter in ihre deutsche Sprache übernahmen. Häufig ist aus der Schreibung zu ersehen, daß diese Wörter lediglich über die gesprochene Sprache aufgenommen wurden, die englischen Orthographieregeln aber völlig unbekannt waren, so daß die Verschriftlichung mittels der deutschen Rechtschreibung Anglisten auch Rückschlüsse auf die Aussprache des Englischen erlauben. Zu den ersten Sprachkontakten mit dem Englischen gehörten für die Auswanderer, die sich noch in einer relativ geschlossenen deutschen Umgebung bewegten, die Namen: *Verginne [...] Kentucky* (I,48: 1862, 'Virginia', 'Kentucky'); *bis wir in Naolis kamen* (I,63:

---

Mitarbeit von Carla SCHULZ-GEISBERG (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, 21), Warendorf 1989 [künftig zitiert: SCHÜTTER], S. 44.

16 SCHÜTTER (wie Anm. 15) S. 45.

17 SCHÜTTER (wie Anm. 15) S. 54.

18 Vgl. HÖLSCHER, S. 87: 1855: *wovon sich die Chinesen am Mehrsten [...] auszeichnen*.

1867, 'Indianapolis'); *Sankluis* (I,71: 1870); *Fremont (sprich Frimont)* (III,247: 1882). Welche Probleme die englischen Namen bereiteten, ist beispielsweise aus den Briefen zweier Tecklenburger Auswanderer ersichtlich, von denen einer seine Anschrift folgendermaßen angab: *Femme Osage St. Charles Co Mo sprich Femmesse Sentschales Counti Misuri*<sup>19</sup>, *St. Louis sprich Sentluis*<sup>20</sup>. Der andere schreibt: *Femme Osäge*<sup>21</sup>, *Neuolins, Sanktlouis, Sanktluis, Femmeosage gehört nach Sankschales, Sanktlouis*<sup>22</sup>.

Zu den ersten englischen Wörtern, die Deutsche in den USA sicherlich lernten, gehörten die Bezeichnungen für die Währung – *Dular* (I,5: 1852) und *Zend* (III,28: 1856 achtmal) – und die Sprache selbst – *Inglisch-Sprache* (I,18: 1853) –, aber auch für Größen- und Mengenangaben sowie anschließend für Lebensmittel und Agrarprodukte und Gegenstände der Berufswelt: *1 Bärl Seider oder Apfelwein* (III,34: 1858); *buschel* (I,33: 1859; I,49: 1862; I,52: 1870 und öfter) bzw. *Bußel* (III,25: 1854/55); *Flauwer* (I,136: 1888); *das Korn (Mais oder Welschkorn)* (I,57: 1871, nochmals abgedruckt III,98), *Welch* (I,95: 1875); *sie sind gegangen aus den Werkstädten, Fecktorien* (III,36: 1861); *seine Profeschon* (I,36: 1866); „*Ohio Central Depot“ (sprich Oheio Central Dipo) Depot.-Bahnhof [...] State Street (sprich Stet Strit)* (III,251: 1886); *arbeite [...] in Wholesale Grocerie & Engros, Colonial ware heisz es glaube ich in Deutsch* (I,189f: 1910); *Er ist mein Assoie (oder Partner im Englischen)* (HÖLSCHER, S. 86: 1855). Hinzu kommen Dinge des Alltags und der Umwelt, insbesondere auch Begrüßungs- und Abschiedsformeln: *rufen mir das letzfte Abschiedswort zu (Gut bay)*. (III,39: 1863); *Und die Minna, die auch schon länst läuft, ruf dan: 'Hatedu, Papa'. Das heist 'Guten Tag!'. Eigentlich heist es 'Good day' (sprich gud de), aber 'Hatedu' ist der alltägliche Ausspruch (wie 'Mahlzeit!')* (II,346: 1900); *sie wüßte recht gut was sie schreiben wollte, u. wenn es auch lauter Türky=Füße würden – /türky heißen die wilden Puter hier/* (HELBICH, 2. Blümner/ Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 110: 1841); *die Rewwe* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 88: 1848, 'river' zweimal); *Die Wichs oder Arestrokraten wie man sie in Detsch. heist* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 309: 1853, 'whigs'); *Barkeeper oder Kellner auf Deutsch* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 464: 1886); *ist mit wilden oder Inschen besettelt* (III,36: 1861); *Fahm* (I,114: 1878, 'farm'); *Brantiwein* (I,114: 1878); *die Schwarzen Neger oder Nikkel sagen sie hier* (III,136: ca. 1880); *auf Englisch heis die Straze Stridt* (II,248: ca. 1890); *Leisen, Stoor* (I,158: 1890,

19 Walter D. KAMPHOEFNER, *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 26), Münster 1982 [künftig zitiert: KAMPHOEFNER], S. 195, Chattarina und Friedrich Brüggemann.

20 KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 195, Chattarina und Friedrich Brüggemann.

21 KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 196, Wilhelm Brüggemann.

22 Alle Wilhelm Brüggemann: KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 197.

'license', 'store'); *das Wasser nent man die Liek* (III,144: 1891), *50 Meter von unserm Hause ist ein Leck, einen Ausläufer vom Fluß* (I,242: 1925); *kleine[r] Kutschwagen (Boggy)* (III,255: 1900); *Ihr kent nur eine sorte Eichen. Hier gibt es Weiße Eiche (Weitok), Pfoesteneiche (Postok), Schwarze Eiche (Bläckkok), Wassereiche (Waterok) und andere. [...] Ich meine zu Pfoesten, wo man Draht (Weier) an macht* (II,349: 1901); *Kreps. ich glaube, das Ihr es so nent, wihr nennen es Kenzer* (II,414: 1952). Dies kann gelegentlich auch bei den Verben geschehen: *und ist mit wilden oder Inschen besettelt* (III,36: 1861); *ob ich dann [...] weiter von Euch mu[v]je* (HELBICH, 2. Blümmer/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 106: 1838). Belegt sind auch lautliche Anpassungen an das Deutsche: *daß derselbe [...] nicht dasteht wie ein Grünhorn wie man hier zu sagen pfllegt* (HÖLSCHER, S. 160: 1860).

Auffällig sind englische Zitate hauptsächlich dann, wenn sie nicht mehr übersetzt werden. Allerdings ist nicht mehr zu klären, ob dabei englische Sprachkenntnisse bei den Adressaten vorausgesetzt werden: *da kam der Postbothe zur Thür herrein mit den worten: 'I haw two Letters vor jou'. das heißt: 'ich habe zwei Briefe für Dich'* (I,46-48: 1862); *darum ist auch unsere Devise „stick tight“ give me Liberty, or give me death (gieb mir Freiheit oder gieb mir den Tod)* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 477: 1923); *kurzum: he was not fitt for this Cuntry* (I,92: 1871); *Denn hier gilt das Sprichwort „help yourself!“* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473: 1909).

Auf der Reise in die USA begegneten den Deutschen auch anderssprachige Namen, so die von französischen Hafenstädten: *der Hafen heißt Hawere* (I,40: 1875, 'Le Havre'). Im Süden der USA spielt das Spanische eine große Rolle, doch zogen scheinbar zunächst nur wenige Westfalen in diese Region.

Häufiger aber finden sich Fremdwörter in den Briefen, die aufgrund ihrer mangelhaften Wiedergabe auch Rückschlüsse darauf zulassen, daß die Schreiber in der Schule solche kaum zu schreiben gelernt haben: *Rewelutsiohn* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 92: 1848); *Comfort* (I,48: 1862, 'Kuvert'); *Aggologeten* (I,49: 1862, 'Apologeten'); *Die ganse Comparei* (I,63: 1867, 'Kumpanei'); *Patalge* (I,64: 1867, 'Buteille'). Ob die Schreibung *Arestrokraten* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 309: 1853) für die 'Aristokraten' bzw. 'whigs' hingegen aus mangelnden Rechtschreibkenntnissen resultiert, kann angesichts der politischen Einstellung des Schreibers und ironischen Bemerkungen durchaus bezweifelt werden; eine bewußte Verbindung der ungeliebten Oberschichtler mit dem Wort 'Arrest' ist Berthold durchaus zuzutrauen.

## 2. „Wer fertig Englisch-Sprache kann, mit dem stehts besser“ – Zur sprachlichen Integration der Auswanderer

Die deutschen Auswanderer bewegten sich – zumindest für einen längeren Zeitraum oder für das außerberufliche Leben – hauptsächlich unter anderen Deutschsprachigen: *Hier in dieser Gegend wohnen erstentheils alle Deutsche* (II,139: 1858); *es ist hier alles Deutsch und unsere Kinder lernen Deutsch und Englisch* (II,169: 1886). Dies ist etwa auch aus den vielen Ehen Deutscher mit Deutschen bzw. unter Deutschstämmigen der zweiten Generation zu ersehen: [Der Schwiegersohn] *ist auch ein Landmann. Seine Eltern kommen aus Pommern* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 262: 1910). Auch wenn das folgende Zitat vordergründig solche deutschen Gespräche in Abrede stellt, teilt der Schreiber doch auch mit, wie stark die deutsche Gemeinde in seiner Umgebung war: *Du wunderst Dich[, daß] ich meine Muttersprache nicht vergessen habe, trotzdem ich nie ein Wort Westfälisch höre, der Grund dafür ist, daß ich es nicht vergessen will. St Louis hat zirka 300,000 Deutsche, aber bis jetzt habe ich noch keinen Westfalen angetroffen* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473: 1909).

Für die Norddeutschen ergibt sich hier aber ein neues Problem, als Niederdeutsche verkehren sie auch mit Hochdeutschen: *Mit der Auswanderung ist es ganz schre[c]klich, hessen Beiren u Würdenberger u Sachsen sind die mehrsten* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 306f: 1852) bzw. *Hier sind meistens Hochdeutsche, Baiern Schwaben, Badener, Hessen, Sachsen Schweitzer, Deutsch-Ungarn und so w[eiter]* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473f.: 1909), so daß sprachliche Anpassung erforderlich ist: *und ich mus jetz imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch* (II,289: 1893).

Neben den bereits erwähnten regionalen Gruppierungen werden noch andere deutsche – auch norddeutsche – Bevölkerungsgruppen genannt: *Unsere meisten Deutschen sind Ostfriesen* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 256: 1904). Dennoch wird hauptsächlich eine Zweiteilung vorgenommen, wobei die „Platddeutschen“ aus den Deutschen hervorgehoben werden: *Ich bin hier in einem privat Haus bei einem Platdeutschen aus dem Hannoverischen* (HÖLSCHER, S. 46: 1849); *da habe ich mich wundern müssen das in die Laden solge plat deutsche sind* (HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 541: 1867); *auch ein Platdeutsches Mätgen* (I,68: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 548); *Magreta hat einen guten Platz aber bei plat deutsge.* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *Aus der Börde Selsingen und Umgegend weiß ich hier keinen Menschen, aber sehr viele Deutsche, auch Platdeutsche genug* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 253: 1885); *Freilich ist sie hier geboren, von Platddeutschen Eltern* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 468: 1891); *ich habe auch noch einige Platddeutsche [auf der Rückreise von einem Deutschlandbesuch] getroffen, was ich*

*kaum erwartet habe, denn es war doch eine recht gemischte Gesellschaft* (II,421: 1926).

August Hölscher, der bereits in Europa den Nutzen von Fremdsprachkenntnissen erkannt hatte und *in der holländischen Sprache* (HÖLSCHER, S. 23: 1838) sowie in Französisch<sup>23</sup> Unterricht genommen hatte, schreibt kurz nach seiner Ankunft in New York: *Ich lerne jetzt fleißig englisch den das ist die Hauptsprache und man kann ohn daß nicht gut fertig werden* (HÖLSCHER, S. 46: 1849), wobei ihm insbesondere das Gespräch mit den Menschen hilft: *ich lerne dabei das Englische weil wir viel mit Amerikanern und Irländern verkehren, und womit ich mich jetzt schon so ziemlich verständigen kann* (HÖLSCHER, S. 51: 1849); bzw. rückblickend: *wo [...] nichts wie Englisch gesprochen wurde, welches für mich weil ich in New York immer bei Deutschen logirt und noch nicht viel Englisch sprechen konnte sehr unangenehm war, doch wurde daß bald besser indem ich keine Deutschen hier kannte und gezwungen war es zu sprechen* (HÖLSCHER, S. 54f: 1851); und etwa anderthalb Jahre nach seiner Ankunft in Amerika: *Mit der Englischen Sprache habe ich es so weit gebracht, daß ich jetzt faßt alles verstehen und sprechen kann auch habe ich mich schon im Lesen und Schreiben geübt* (HÖLSCHER, S. 64: 1851). Doch hat er sich wohl nicht auf diese Methode allein verlassen, kann er doch ein Englisch-Lehrbuch für das Selbststudium empfehlen<sup>24</sup>. Von seiner Braut berichtet er ebenfalls, daß sie durch das Gespräch das Englische gelernt habe: *Sie ist 18 Jahre alt spricht fertig englisch welches sie hier bei einer Amerikanischen Familie wobei sie 8 Monate war gelernt* (HÖLSCHER, S. 92: 1855). Sein Bruder Anton, der ihm Ende 1858 folgte, schreibt im Juli des folgenden Jahres: *Englisch ist hier die Hauptsprache, ohne welche man nicht gut fertig werden kann, ich nehme auch jede Woche zweimal Unterricht in der englischen Sprache, und ich denke, wenn ich ein Jahr hier bin, daß ich schon Englisch sprechen kann* (HÖLSCHER, S. 146: 1859). So wie den Gebrüdern Hölscher ergeht es auch anderen. Schnell erkennen die meisten Deutschen, daß viele Arbeitsstellen von Englischsprachigen angeboten werden – *seit 8 Tagen vor Weihnachten bin ich bei eine Engliesche Herschaft* (II,158: ca. 1867) – und das Erlernen des Englischen somit insbesondere mit wirtschaftlichen Vorteilen verbunden ist:

*[...] aber ich will euch die größte Unangenehmigkeit schreiben, so weit als ich es kenne, das ist, das man die Spraache nicht kan, und ist dan nicht bey seine bekanten, und die Amerikaner wollen dan gerne mit die Deutschen sprechen* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 72: 1836); *ihr könnt wohl denken das man die erste zeit nicht viel verdienen kann, wen man die Sprache und die Arbeit nicht kennt* (I,5: 1852); *Wenn ich*

23 Vgl. HÖLSCHER, S. 24 und 29: 1839.

24 Vgl. HÖLSCHER, S. 65.

*die Sprache erst kann, dann reise ich von Stadt und Ort zu Ort* (II,41: 1852); *Wer fertig Englisch-Sprache kann, mit dem stehts besser, und da gehört mehr zu und Schreiben noch mehr* (I,18: 1853); *vermietete mich an einen Amerikaner im Jahre 1861. Ich verdiente 100 Dollar. Ich hätte wohl etwas mehr verdienen können, aber ich war noch nicht sehr bekannt mit der Sprache* (II, 176: ca. 1863); *... ich schaffe hier bei einem Englischen Farmer und da mus ich immer Englisch sprechen und das ist schwer zu lernen, den ich höre nicht anders deutsch sprechen als mitunter Sontags wen ich heraus gehe. der erste deutsche ist 6 Meilen von hier und das ist auch ein Westfälinger* (II,99: 1886); *Lieber Bruder, ich würde ihn [Fritz, Neffe des Schreibers] augenblicklich nicht dazu raten, er hat ja gute Schule gehabt, aber er kan das, was er gelernt hat, hier nicht verwerten, es wäre den, er beherschte die Englische Sprache* (II,368: 1924); *Das erste Jahr ist es ja schwer, wo man nichts verstehen kann, aber dann kommt es!* (II,435: 1926).

So überrascht es auch nicht, daß viele Auswanderer in der Anfangszeit auf ihre Fortschritte stolz zu sein scheinen, was in häufigen Hinweisen auf ihre sprachlichen Erfolge zum Ausdruck kommt: *ich binn jetzt bei Enge liesge Leute. Ier solt mal sehen wie das gehet. Wo man in anfangen kein Wort verstehen konte. wen man auch was verkert machte, das war alle recht. So geht es Karl Tienemann auch. Wier beiden sind allein auf ein Enge lisen Platz in einen Hause nicht. Magreta hat einen guten Platz aber bei plat deusge. Nuen wiel sie auch Enge lies spregen. unsere frau geht so viel zu kehr, das Margreta auch nach ihre verwanten kömt. Ich bien jetzt 6 wogen da. Was die Frau mich saget, da verstehe ich viel da von, aber ich kan noch nicht viel um schnakken* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *die Lady selber spricht gebrochen Deuscht wir können uns ganz gut mit Ihr verständigen, die andern wollen es auch gerne lernen Sie lieben das Deutsche sehr, Du müßtest uns nur mal Englisch sprechen hören wir rappeln alles nach, ob es recht ist oder nicht* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade, S. 561f: 1886). Die damit verbundenen Aufstiegsmöglichkeiten scheinen auch die Verwandten in Deutschland verstanden zu haben, so daß sie antworten: *daß hatt uns gefreudt daß du in die Englische Schule gehst denn daß ist auch für Dein küftiges Leben immer schön, daß du daß machs* (I,218: 1910). Das Ziel ist die völlige sprachliche Integration, die es verhindert, als Deutscher erkannt zu werden: *Ich kan Englisch sprechen und schreiben* (II,295: 1894); *bei mir ist es schon ganz einerlei, ich spreche das Englische schon grade so wie Deutsch* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade, S. 565: ca. 1886). Im 19. Jahrhundert ist es noch die damit verbundene wirtschaftliche Konsolidierung, über die man sich freute: *An Anstellungen dieser Art fehlt es mir, und hat es mit niemals gefehlt, seitdem ich hier bekannt geworden war, und der englischen und spanischen Sprache mächtig bin* (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 107: 1841); *Der Vormann ist ein Irländer und hat mich sehr gern weil ich der einzige Deutsche bin, der ein perfektes Englisch spricht*

(HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 466: 1890). Die durch den Ersten Weltkrieg hervorgerufene Situation führte dazu, daß sich weitere Deutsche von ihrer Sprache abwenden: *Der Deutschenhaß hat hier in den letzten Jahren nach gellassen, aber er existirt noch. Mir kommt soleicht niemand zunahe, da ich der englischen mächtig bin, besser als Tausende hier geborene, habe nämlich keinen deutschen Accent.* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 482: 1928). Das kann dazu führen, daß schließlich alles Deutsche abgelehnt wird:

*Die Unkenntnis des Englischen ist ein großer Hinderungsgrund für alle Auswanderer nach Amerika. Man muß wirklich gut Englisch sprechen können, wenn man irgendeine bessere Stellung bekommen will (...).*

*Und alle Auswanderer sind unbeliebt. Die Amerikaner machen Spaß über sie und machen ihr Englisch lächerlich. Als ich das sah, lernte ich englisch so schnell ich konnte. (...) Sobald ich entdeckte, wie die Amerikaner Ausländer ansahen, gab ich mich nur noch mit Amerikanern ab und sprach nur englisch. Das Ergebnis war, daß ich die deutsche Sprache vergaß. Um die Wahrheit zu sagen, ich liebte die Deutschen nicht. Ich liebte auch keine anderen Fremden. Sie sind so herausfordernd, machen so viel Bewegungen, wenn sie sprechen. Es ist diese ihre Manier, die die Amerikaner nicht mögen, nicht ihre Nationalität (II,456f.: 1929).*

Zusätzlich zu den Sprechsprach-Schwierigkeiten waren die Auswanderer auch noch mit der für sie zunächst unbekanntem lateinischen Schrift konfrontiert, so daß schon früh die Empfehlung nach Deutschland gegeben wird, deutsche Schulkinder hierauf vorzubereiten: *noch ein anders laß doch diesen Brief lesen vom Schulinspektor das die Kinder lernen Lathein Schreiben dan die Latheinschrift geth beina über die ganze Welt* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 95: ca. 1859). Allerdings steht dieser Hinweis isoliert da.

Je länger die Auswanderer sich in den USA und je stärker sie sich in die englischsprachige Umgebung integrieren, um so stärker vergessen sie das Deutsche, was sie selbst bemerken: *und bitte Dich, meine schlechte Schrift nicht zu scharf zu kritisieren, da ich stets englisch schreibe, und lese und spreche, mit Ausnahme, wenn ich an Euch schreibe. Das Englische ist mir so handgreiflich, wie dem Bettelmann die Laus. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage das ich besser englisch wie deutsch spreche* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 476: 1922). Etwa siebenzig Jahre nach seiner Auswanderung schreibt der 86jährige Friedrich Hüffmann 1920 in ähnlicher Weise an seine Verwandten in Deutschland: *ent Schuldege mein Schletes Schreiben, ich habe viele Deutsche buchstaben vergessen, kan so viel Englisch wie Deutsch. Sprechen alles Englisch, Lesen ist das selbe. vergese Viele Deutsche wörter* (I,222: 1920) und wieder ein Jahr später: *Ich muß gut auf Passen Sonst Kriege Ich Englische wörter und Buch Staben hin ein, den hir ist alles Englisch* (I,225: 1921). Solche Bemerkungen finden sich auch bei anderen Auswanderern:

*Ihr alle beide habt auch genuch zu tuhn das zu Lesen, den ich weisz, das ich eine masse fehlers mache. Ich mus das aber an mein Alter ablasen. es geht nicht mehr so gut mit mein Schreiben (II,414: ca. 1947); ich weis aber nicht, ob Ihr noch mein Schreiben lesen könt, den ich mache schohn mase Fehler darin (II,415: 1952); ich bin jetzt 30 Jahre in America Und ich kann kaum mehr Deutsch Schreiben. Man vergest alles in 30 Jahre. Ich bin sehr gut in Englisch (II,447: 1953).*

Da das Hochdeutsche für die meisten Auswanderer des 19. Jahrhunderts noch eine erst in der Schule erlernte Zweitsprache gewesen sein dürfte, verwundert es nicht, daß hochdeutsche Wörter bzw. Wortformen früher als plattdeutsche vergessen werden: *Ich weiß nicht ob ich den rechten namen für die Fioline habe, in Plad deutsch viglin (I,225: 1921).*

Für weitere Analysen der Auswandererbriefe ist somit auch zu beachten, wie lange sich der Schreiber bei der Abfassung seines Textes bereits in den USA aufhielt, da genauere Daten über die weitere Verankerung in der deutschen Schrift- und Sprechkultur kaum noch zu erhalten sein dürften<sup>25</sup>. Einer gesonderten Analyse wäre auch die Sprache der in Amerika geborenen Nachkommen deutscher Auswanderer zu unterziehen, soweit sie in Briefen erhalten ist<sup>26</sup>.

Sofern die Auswanderer als Eltern beim Deutschen bleiben, sind ihre Kinder aufgrund der Integration in die englischsprachige Umwelt bilingual oder – das Plattdeutsche mitgerechnet – multilingual:

*[...] sie [die älteste Tochter] spricht Englisch und Deutsch. Und die Minna, die auch schon längst läuft, ruf dan: 'Hatedu, Papa'. Das heist 'Guten Tag!' (II,346: 1900)<sup>27</sup>; Auch mein kleiner Ralph wird nächsten July 4 Jahre alt. [...] singen kan er einiges, und spricht Hochdeutsch Plattdeutsch und Englisch. er lernt sehr leicht. was er nur hört hat er gleich (I,188 und nochmals abgedruckt: II,134: 1907); Du frägst in Deinem Briefe, ob meine Frau Deutsch ist[.] Burmeister ist doch gewiß keim Indianer Name auch kein Englicher. Freilich ist sie hier geboren, von Plattdeutschen Eltern [...] Sie hat keine Verwandte in Langendreerf.] Sie hätte Euch schon gern einmal geschrieben, aber sie kann nicht Deutsch schreiben, weil hier in den öffentlichen Schulen kein Deutsch gelehrt wird (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 468: 1891); Was fragt ihr denn immer ob meine Frau Deutsch ist?*

25 Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4): „Es fällt auf, daß die Rechtschreibung Richters nach fast 30 Jahren in Texas immer schlechter wird. Dies zeigt sich sowohl bei der Orthographie als auch bei typischen Amerikanismen in der Syntax“ (III,67).

26 KAMMEIER (wie Anm. 4): „Bei der zweiten, in den USA geborenen Auswanderergeneration waren Einflüsse der englischen Sprache auf das Deutsche bereits unübersehbar“ (I,161).

27 Dieser Brief enthält abwechselnd deutsche und englische Passagen, so daß bei den Verwandten in Deutschland wohl Englischkenntnisse vorausgesetzt wurden.

*Der Name sagt es doch. Freilich ist sie hier geboren, und spricht so schön Deutsch wie irgend eins von Euch und ist stolz auf ihre deutsche Abstammung. Ihr Vater kam im Jahre 1860 vom Herzogthum Lauenburg bei Hamburg hieher (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 469: 1891).*

Nach den Erfahrungen mit der eigenen Situation als Deutschsprachige in einer englischen Umgebung lag es nahe, daß viele Kinder von Auswanderern auf eine englische Schule geschickt wurden: *er war 7 Jahr alt den 13. dieses Monath er geht jetzt alle Tage nach die Engelische Schule (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 84: 1846); Jahm wirdt dieses Frue iahr 11. Jahr alt [...] er geth bis jetzt teden Tag in die Schule und lernen thut er gut das heißt in die Engelische sprage den er kan zienlich in die Bücher vertig werden aber in die Deutsche sprage nicht viel, Aber ich bin willens wen der Liebe Gott uns Gesundt läßt, so soll er auch Deutsch lernen (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 93: 1850); Carlos, (Karl oder Charles) – Carl Blümner, der sich in Santa Fé, New Mexico, Charles nannte, hatte eine mexikanische Frau geheiratet – (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 116: 1852) geht in die Schule hier, wo er englisch und spanisch lernt; deutsch werde ich ihm mit der Zeit selbst lehren (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 118: 1858). Dieser Sohn reagiert 1904 auf den Wunsch nach neuerlicher Kontaktaufnahme seiner deutschen Verwandten „mit der Bitte, nicht mehr auf Deutsch zu schreiben, da er diese Sprache nicht verstehe. Sein Vater habe immer Englisch oder Spanisch mit ihm gesprochen. Auch entschuldigte er sich für sein (in der Tat) schlechtes Englisch, da er gewöhnlich nur Spanisch spreche und schreibe. Er selbst sei etwa 54 Jahre alt, er habe 1881 eine Mexikanerin geheiratet“ (HELBICH, S. 122.).*

Selbst bei Personen, die auch in ihrer Ehe kein Deutsch mehr sprechen können, besteht der Wunsch, diese Sprache weiterzugeben. So lassen sie – wie auch andere – ihnen nach Möglichkeit Deutschkenntnisse durch die Schule zukommen:

*Meine ältesten Söhne Peter und Heinrich gehen zweimal täglich zur Schule und sonntags zweimal zur Sonntagsschule. Sie lernen morgens Deutsch und nachmittags Englisch. Während der Woche lernen sie donnerstags morgens und sonnabends morgens Englisch (II,63: 1853); seit September geht mein jüngster Sohn Wilhelm, der am 30 July 6 Jahre alt geworden ist, in die Deutsche Lutherische Schule in Allegheny, wo Religion, Deutsch und Englisch gelernt wird (II,258: 1892); sie haben 6 bis 7 Monat Engelsche Schule. Deutsche Schule gibt es man 6 Monat (II,476: 1902); Wenn sie älter sind, schicken wier sie nach DuQuoin zur Deutschen Schule. Dort lernen sie Deutsch und Religion; das ist der Deutsch-Lutherischen Kirche, Schule (II,350: 1905); nur leider unsere Jugend wird englisch immer mehr. Die deutsche Einwanderung hat beinahe aufgehört (II,265: ca. 1910); schade nur, das meine Frau euren Brief nicht lesen kann. wier wollen die Jungens dieses Frñjahr Deutschen unterricht geben lassen. es gibt hier auch Deut-*

*sche Schulen und Kirchen. die wahren während dem Kriege meistens geschlossen, aber jetzt ist alles wieder auf. Die Deutschen sind hier jetzt so gut und noch besser angesehen als before dem Kriege. also nur Mut! die deutschen gehen noch lange nicht unter! (II,327f. 1920); Mein ältester Sohn [...] hat sich am 4. August 1923 verheiratet mit Cordie Dupré von Houston, von englischer Abstammung, versteht kein Deutsch. [...] Ich habe jetzt vier [meiner Kinder] konfirmiert. Meine Kinder können alle Deutsch sprechen (II,184: 1925).*

In den Fällen, in denen aber die Familiensprache nicht mehr das Deutsche war und dieses nur noch als Fremdsprache auf der Schule gelernt wurde, ist der Lernerfolg jedoch häufig nur ein kurzer:

*[...] es ist nur schade, daß ich der einzige bin, wo es lesen kan. (...) ich habe die Jungens Deutsch lernen lassen in der Sontags Schule, aber die haben das alles wieder vergessen. ich habe auch versucht, meiner Frau Deutsch zu lernen, aber da ist auch nichts draus geworden (II,332f: 1947). Lieber Bruder, Du frägst mich, ob ich meine Kindern nicht Deutsch sprechen gelernt hätte. Jawohl habe ich das gethan. Aber in unseren Schulen wird kein Deutsch gelehrt, und überhaupt wird hier seit dem Krieg sehr wenig Deutsch gesprochen, und die Kinder vergessen das Deutsche sehr bald. Nebenbei bemerkt, meine Frau ist hier geboren und erzogen, und ich spreche nur Englisch zu Ihr (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr S. 484: 1930); die deutsche Sprache ist mier auch so hart, ich kann mein brief nicht verständlich machen (II,370: 1934).*

Mit dem Ersten Weltkrieg endet die bis dahin starke Verankerung des Deutschen im amerikanischen Schulwesen<sup>28</sup>: *seine Tochter wurde konfirmiert: nur in Englisch. Die deutsche Sprache wird in unsere Schule nicht mehr gelernt, auch nicht mehr in der Sonntagsschule. Während der Kriegszeit war die deutsche Sprache in der Stadt aufs Strengste verboten: In unseren Kirchen wird deutsch und englisch gepredigt. (II,183: 1925); [die Tochter Adele] spricht kein Deutsch (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 481: 1928). Allerdings kann die Schule später dafür sorgen, daß die zweite in Amerika geborene Generation das Deutsche wieder erlernt und somit den brieflichen Kontakt im Unterschied zu den Eltern mit deutschen Verwandten fortführen kann: *Nächstens wirst Du von meiner Großtochter Eileen Boos hören. Sie geht hier in der Hochschule [wohl high school: höhere Schule] und nimmt deutschen Unterricht (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 491: 1936).**

---

28 Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4), der nach seinen Quellen zusammenfassend feststellt, „daß die Kinder der Amerikauswanderer, die bereits in den Vereinigten Staaten geboren waren, bis zum Ersten Weltkrieg in der Schule Deutsch lernten“ (I,153).

Die Auswanderergeneration hält häufig in ihrer kulturellen Orientierung noch lange am Deutschen fest: *des Morgens wurde Deutsch, des Abends Englisch gepredigt* (II,261: 1895). Deutsche Bücher und Zeitungen werden in den USA gedruckt oder aus Deutschland bezogen: *ich habe dir auch unsere Deutsche zeitung geschickt, [...] die Deutschen in America sind alle mit Deutschland* (II,241: 1915). Doch ist die Sach- und Gebrauchsliteratur nur schwer in deutscher Übersetzung erhältlich: *die karte, wovon du letztes Jahr geschrieben hast, kann ich noch nicht schikken; sobald ich eine bekommen kann mit Deutsche erklärung, werde ich eine senden. eine Englische könnte ich wohl schicken, ist aber nicht so verständlich für Euch* (II,197: 1885).

Erst nach der Jahrhundertwende kann – mit zunehmender Verankerung der modernen Fremdsprachen in den Schulen und steigendem Bildungsniveau – im deutschen Kaiserreich mit weiter verbreiteten Englischkenntnissen bei den deutschen Verwandten gerechnet werden, so daß nun englische Passagen erscheinen oder um englische Briefe gebeten wird: *und lege ein paar Worte in Englisch an Dein Sohn bei*. [Es folgen einige englische Zeilen.] (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 482: 1928); *eß wäre schön, wen einer fon euch English schreiben könnte, da könnten die Jungens auch mal schreiben. jetzt muß ich alles alleine verdolmetschen* (II,332: 1947).

Späteren Arbeiten bleibt es überlassen, auch metasprachliche Äußerungen über andere als die bisher erwähnten Sprachen und zu der Aussprache des Englischen durch andere Nationalitäten aus den Auswandererbriefen zu sammeln und für die Sprachwissenschaft nutzbar zu machen, je ein Beispiel möge dies verdeutlichen: *und der ganze Kreis [von Wilden] schreit und machen allerlei Sprechen* (II,52: 1856); *ein Chinese hat mir auch das Oberhemden bügeln gelernt, wir haben uns sehr dabei gelacht den die sprechen das Englishe so schlecht das es sehr schwer ist sie zu verstehen* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade S. 565: ca. 1886).

### 3. „Ik denk nau vaken an den Vatter un an dä schönen ollen Tien“ – Zu den plattdeutschen Passagen in den Auswandererbriefen

Über Einzelwörter hinausgehende plattdeutsche Passagen stellen Ausnahmen in den Briefen dar. Der älteste Beleg stammt aus einem Brief Agnese Mattelmeiers, die 1863 ausgewandert zu sein scheint: *die verdienen hir auch viel Geld, 1 ½ Dular den Tag. ‚Lügen iß dü Zettel nich‘ und so will ich euch von jetzt an wahrnehmen [in Amerika erwarten]* (II,159: ca. 1867)<sup>29</sup>. Es scheint, daß das Plattdeutsche hier die

---

<sup>29</sup> Die Verwandtschaftsverhältnisse der im Zusammenhang mit diesem Brief genannten Personen werden bei Kammeier nicht deutlich. Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4) S. 135f., 157f.

Wahrheitsbeteuerung nochmals verstärken soll. Etwa aus derselben Zeit stammen auch zwei Sätze, die der 1867 ausgewanderte Wilhelm Warmke den zwei Absätze umfassenden Grüßen in seinen Brief an Eltern und Geschwister voranstellt. Er wendet sich hierbei indirekt an seine Schwester, die er – wie auch seine Eltern – zu einem Besuch zu überreden sucht: *Mine Suse (Mähre) hät un lütet HingstVolln kragen. Dat will ik Engel schenkenwenn ji nir Texas kummt, denn kannst du glik Rieen!* (III,116: 1869).

In ähnlicher Weise wie Warmke setzt auch August Oberschulte vier Jahre nach seiner Auswanderung das Plattdeutsche ein. Während der eigentliche Adressat des Briefes sein Bruder Heinrich ist, wendet er sich in dem – teilweise – plattdeutsch gehaltenen Absatz an seinen Bruder Ludwig:

*Lieber Ludwig! Ich wollte, ich könnte auch einmal in Eurem Landauer fahren; dat geht wol better als up den lütken Kassenwagen!? Wat maket denn dä Unkel Kasper? Kümp dä met bi de Herrschaft achter in oder mot hei den Kutscher maken? Ik denk nau vaken an den Vatter un an dä schönen ollen Tien, wenn wi tosammen na da Möhlen un na Gestrigen föhrden. Jau, Spoß hāv wi all faken had, awer nu es allens vorbi, wi wāert baule aule Lüe.: Ik kriege all 'n kahle Platten un dä Bort werd griß.: Ik mot jeden Dag hart arbeiten vo mine Familie. (...) Darnhauers sind hier, die waren 4 Wochen auf dem Wasser* (III,252: 1886).

Auch fünfzehn Jahre später verfährt Oberschulte nochmals auf diese Weise. In einen Brief an „Meine Lieben allzusammen“ schiebt er vier Sätze auf Platt ein, die sich – wie bei Warmke – nun mit einer einzelnen Person beschäftigen. Beide Male ist es „Unkel Kasper“, der so eng mit dem Niederdeutschen verbunden wird:

*Wat maket denn de Unkel Kasper? Ik mott nau faken an em denken. Segget em, hei scholl mol schrieben. Auk'en dicken Gruß an em.*

*Good bye. Adjeu* (III,258: 1901).

Kammeiers Charakterisierung – „Oberschultes Brief vom 3. 12. 1901 klingt wehmütig“ (III,257) – ist beizupflichten, so daß das Plattdeutsche hier mit einer starken emotionalen Anspannung beim Formulieren des gesamten Briefes einhergeht<sup>30</sup>. Die plattdeutschen Zeilen finden sich jedoch in dem Postscriptum nach eher nüchtern berichtenden Zeilen. Wieder ist es also die Stelle am Ende des Briefes vor den Grüßen. Da die üblichen formalisierten Grußworte bereits geschrieben waren,

---

30 „Trotzdem ich bereits länger in Amerika wohne als in Deutschland, so kann ich doch das liebe Vaterland nicht vergessen. Es giebt eben nur ein Deutschland. Nirgends in der Welt singt die Lerche schöner als in Deutschland. Genau, besonders in dem schönen Ravensberg! Ach, es schleicht sich bei mir noch häufig die Sehnsucht, ja; das Heimweh, ein, aber auf das Heimweh nach droben“ (III,257).

beendet Oberschulte das Postscriptum völlig verschieden von denen in seinen übrigen Schreiben mehrsprachig<sup>31</sup>.

Einem allgemein gehaltenen, aber wehmütig-klagend formulierten Zusammenhang entnommen ist das nächste Zitat aus einem Brief Christian Wilhelm Meyers, der 1856 ausgewandert war, an seine Schwägerin: *jetzt ist es schon wieder Ostern. och wat geht de tiet der doch sneeel her, man scholl et doch garnich mehnen. nun es wird im May schon ein Jahr seit wir fort sind von hier. nein fürwahr das geht doch zu sneeel* (I,180 und nochmals abgedruckt: II,122: ca. 1898/99). Noch in einem anderen Brief verwendet Meyer das Platt: *nun, schreiben thut er nicht. dann sagt er: 'och, du kannst woll schriewen, ich kan et doch nich ordentlich to haupe kriegen!'* (II,124: 1899). Hier zitiert er seinen 1879 im Alter von achtzehn Jahren ihm gefolgt Bruder Georg Gottlieb, von ihm George genannt. An seine Eltern richtet er dort auch einen Absatz, mit dem „Christian Wilhelm Meyer den Briefverkehr zwischen Ft. Wayne und Haldem mit plattdeutschen Ausdrücken [kommentiert], die seine Emotionen wie auch seinen Humor erkennen lassen“ (II,122)<sup>32</sup>: *Ihr schreibt ja auch garnicht mehr. verdalt noch a mal, wir sollen immer schreiben und Ihr seid schreibfaul, habt ihr kein Pappier und Dinte mehr, sonst will ich Euch gleich ein Buschel schicken. nun denkt mal an, liebe Eltern, ich habe schon 2-3 Briefe geschrieben und so auch an Auguste und doch noch kein Schwanz, ich müsse noch keinen Brief bekommen. Liebe Eltern, „jetzt komm ich“, sagt der Peitz, „an die Reih“. nun, of cours, ich bin noch immer derselbe, dausen Kuckuk, von ehemals, aber doch gesund und munter* (II,124: 1899).

Ludwig/Louis Dilger benutzt das Plattdeutsche etwa 25 Jahre nach seiner Auswanderung im Anfangsjahr des Ersten Weltkrieges, um seine deutsch-patriotische Gesinnung zu zeigen, in einem Brief an seinen Bruder und dessen Familie: *Lieber Bruder, ich bin gewiß gegen jeden Krieg, denn schließlich sind es immer die armen Leute, die am schwersten darunter leiden, aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Krieg nicht von Deutschland heraufbeschworen wurde, und das es ein Krieg für die Existenz des deutschen Reiches ist, und darum sage ich euch allen „Jungens holt fast“ und „feste drupp“ haut drauf, das sie alle die Kränke kriegen in das klappernde Gebein. und der Herr sei mit Euch und segn[e] Euch, Amen!* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 475: 1915). Einige Jahre später fügt er den Grüßen an seinen Bruder und dessen Familie die plattdeutsche Aufforderung, auf den Brief zu antworten, an, von der er sich wohl durch die damit verbundene Emotionalisierung eine höhere Wirksamkeit verspricht: *Vieltausend Grüße von Louis und Familie /*

31 August Oberschulte, das sei am Rande erwähnt, gibt auch mehrere Hinweise auf die Aussprache englischer Wörter in seinem Brief von 1886. Zehn Jahre später berichtet auch, daß er sich für den Erhalt „unserer Muttersprache“ in deutschen Schulen ausgesprochen hat, indem er die Demokratische Partei gewählt hat (vgl. III,254: 1896).

32 An dieser Stelle sei das nur begrenzt hierher passende Zitat erlaubt, enthält es doch ein Sagwort.

*schrief bolle wier* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 478: 1923). Schließlich endet 1936 seine Mitteilung, seine Enkelin habe auf der Schule Deutsch gelernt und werde bald nach Deutschland schreiben, scherzhaft: *so pass opp Junge* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 491: 1936), womit auch in den Auswandererbriefen die besondere humoristische Konnotation des Plattdeutschen belegt sein dürfte.

Der jüngste Beleg mit niederdeutschen Worten greift nochmals weit zurück, starb doch die dort erwähnte, 1857 ausgewanderte Frau bereits 1912: *Das einzige, was ich von der Großmutter meines Mannes, der Sophie geb. Hodde, weiß (...) ist, daß sie von den Enkeln immer 'dä aula Lena' genannt wurde* (II,473: 1984).

#### **4. Abschließende Aufforderung**

Als Schlußbemerkung sei lediglich darauf verwiesen, daß hier allenfalls erste Anmerkungen erfolgen sollten, so daß nun an alle die Aufforderung Christian Wilhelm Meyers ergeht, mit der Arbeit zu beginnen: *wir sollen immer schreiben und Ihr seid schreibfaul, habt ihr kein Pappier und Dinte mehr, sonst will ich Euch gleich ein Buschel schicken* (II,124: 1899).